

Die Verbrechen von Frankfurt

Totenreich

Frankfurt im Januar 1533

Erstes Kapitel

Pater Nau fror. Seit zwei Stunden saß er schon im Beichtstuhl und hörte sich die Sünden seiner Schäfchen an. Als junger Pater hatte er geglaubt, im Winter würden die Menschen aufgrund der Kälte weniger sündigen. Doch seit Jahren wusste er, dass dies ein Irrtum war. Auf den Straßen lag Schnee, der Wind heulte durch die Gassen, die Frankfurter blieben in ihren warmen Stuben hocken und kamen vor lauter Nichtstun auf die seltsamsten Einfälle. Brave Ehemänner prügeln aus Langeweile ihre Weiber, Schwestern machten ihren Schwagern aus Zeitvertreib schöne Augen, Mütter hatten Muse, die Mängel ihrer Schwiegertöchter genauer zu erkunden und die Gesellen in den Werkstätten trieben zur Zerstreung ihren Schabernack mit den Lehrbuben.

„Und dann, Pater, hatte ich unzüchtige Gedanken, als ich dem Schlachter beim Zerlegen eines Schafes zuschaute.“

„Hmm“, machte Pater Nau. „Ihr seid jetzt über 70 Jahre, Mutter Dollhaus. Ihr solltet Eure Gedanken zügeln.“

„Ja, Pater. Ich bete jeden Abend dafür. Aber wenn ein Mann so kräftige Muskeln hat, dann vergesse ich mein Alter. Erst gestern...“

Pater Nau hörte diese Geschichte Woche für Woche wieder, er langweilte sich unsäglich, seine Gedanken schweiften ab. Vor

seinem geistigen Auge erschien eine Kanne mit dampfendem Glühwein, auf dem Tisch stand ein gedeckter Apfelkuchen mit Schlagsahne. Hoffentlich sind Nüsse darin, dachte Bernhard Nau.

„Pater? Pater!“

„Äh...ja?“

„Meine Buße.“

„Ach so, ja. Also, Ihr betet zehn Rosenkränze und zehn Ave Maria und nehmt heute Abend eine kalte Waschung vor.“

„Das ist alles? Ich soll mich nicht geißeln?“

„Herr im Himmel, nein, Mutter Dollhaus. Ihr sollt etwas viel Schwierigeres tun. Nämlich Eure Gedanken im Zaum halten. Und jetzt geht. Der Herr sei mit Euch.“

Ein Niesanfall des Paters begleitete die Abschiedsformel.

Im Beichtstuhl neben ihm raschelte es, und der Pater seufzte auf. Hoffentlich war Mutter Dollhaus die Letzte, dachte er. Es ist unglaublich, wie viel Sünden sich in einer Woche so ansammeln können.

Er lauschte nach draußen, und als alles ruhig blieb, schlüpfte er zurück in seine neuen Schuhe, die an den Zehen furchtbar drückten, und wollte den Beichtstuhl verlassen. Da hörte er schwere Schritte durch das Kirchenschiff klopfen. Seufzend ließ sich der Pater zurück auf seinen Stuhl fallen. Kurz darauf knarrte die Tür, ein Schatten fiel durch die Luke zwischen den beiden kleinen Kammern.

„Der Herr sei mit Euch...“ leierte Pater Nau, doch von nebenan kam kein Laut. Er beugte sich etwas nach vorn und spähte durch die vergitterte Luke zwischen den beiden Beichtkammern. Er sah eine Gestalt, die in einen dunklen Umhang gehüllt war, die Kapuze tief in die Stirn gezogen, und heftig schnaufte, aber ansonsten regungslos da saß.

„Welche Sünde habt Ihr auf Euch geladen?“, wollte der Pater wissen.

Ein Schnauben war die Antwort.

„Könnt Ihr nicht reden?“, fragte der Pater.

Der andere schwieg. Pater Nau überlegte, ob es in seiner Gemeinde ein Schäfchen gab, das stumm war. Doch außer einer alten Magd fiel ihm niemand ein. Obwohl er den Schatten nur kurz gesehen hatte, war er überzeugt, dass es sich bei dem Jemand nebenan auf gar keinen Fall um die stumme Magd handelte. Er hatte keine Ahnung, wieso er sich da so sicher war, aber er war es. Und wenn es nicht die stumme Kathrein war, dann konnte der Schatten auch sprechen.

„Wie soll ich von Euren Sünden erfahren? Ihr müsst schon reden. Dafür ist die Beichte gemacht. Erleichtert Euer Gewissen. Sprecht Euch aus. Alles, was gesagt wird, bleibt unter uns. Das wisst Ihr doch, oder?“

Von der anderen Seite erklang ein tiefer Seufzer.

„Na, los doch. Redet mit mir.“

Noch mehrmals versuchte Nau, den Sünder zum Sprechen zu bewegen, doch außer hastigen Atemzügen und leisem Röcheln war nichts zu hören. Schließlich riss Pater Nau die Geduld. „Also gut. Es ist kalt hier. Ich sitze seit Stunden in diesem Kabuff. Meine Zehen sind eingefroren. Wenn Ihr nicht reden wollt, so lasst Ihr es eben. Ich spreche Euch von Euren Sünden los, so Ihr keine Todsünde begangen habt und aufrichtig bereut. Betet zehn Rosenkränze und zehn Ave Maria und nehmt heute Abend eine kalte Waschung vor.“

Da begann der Schatten zu sprechen. Eigentlich war es nur ein Flüstern, und Pater Nau musste sich sehr anstrengen, um die Worte zu verstehen:

„Wäre ich doch gleich bei der Geburt gestorben

Oder, noch besser, schon im Leib der Mutter!

Warum hat sie mich auf den Schoß genommen

Und mich an ihren Brüsten trinken lassen?

Ich läge jetzt ganz still in meinem Grab,

ich hätte meine Ruhe, könnte schlafen,

zusammen mit den Königen und Ratsherren,

die Pyramiden für sich bauen ließen,

und mit den Fürsten, die im Reichtum

schwammen,

In ihren Häusern Gold und Silber häuften.

Wie eine Fehlgeburt wäre ich verscharrt,
wie Kinder, die die Sonne niemals sahen.

Im Grab kann auch der Böse nicht mehr toben,
der müde Fronarbeiter ruht dort aus.

Auch die Gefangenen sind dort in Frieden,
sie hören nicht mehr, wenn die Wächter
schreien.

Ob Groß, ob Klein, dort sind sie alle gleich,
der Sklave ist dort frei von seinem HERRN."

„Was? Was sagt Ihr da? Die Stelle kenne ich doch. Sie stammt
aus der Bibel. Altes Testament, wenn mich nicht alles täuscht.
Was wollt Ihr damit sagen?“, fragte der Pater.

Doch statt einer Antwort hörte Pater Nau, wie neben ihm der
Jemand aus dem Beichtstuhl schlüpfte. Doch ehe Nau seine
Schuhe gefunden hatte und aus dem Beichtstuhl hervor lugen
konnte, hörte er schon die schwere Kirchentür ins Schloss
schlagen.

„Merkwürdig“, murmelte er. „Kommt zur Beichte und rezitiert
die Bibel. Wenn mir nur einfielen, wo diese dunklen Worte
stehen! Naja, der Sünder wird schon wissen, was er meint. Ist
es meine Aufgabe, die Schrift zu deuten? Nein, das ist es
nicht, dafür bin ich nicht gelehrt genug. Und nun endlich raus
hier, sonst erstarre ich noch zu Eis.“

Pater Nau blies warmen Atem in seine eiskalten Hände, schob
die Klappe nach unten, löschte die Kerze und verließ den
Beichtstuhl. Dann ging er nach nebenan, um auch dort die Kerze
zu löschen. Er öffnete die Tür - und prallte zurück. Auf der
Sünderbank lag ein blutiges Stück Haut und an dem Stück hing
langes, blutverschmiertes blondes Haar.

Gern hätte der Pater aufgeschrien, doch seine Kehle war wie
zugeschnürt. Er starrte auf den Skalp, unfähig sich zu rühren.

„Ich brauche Branntwein“, flüsterte er. „Sehr viel
Branntwein.“ Dann sackten ihm die Knie weg.

Als er wieder zu sich kam, wusste er sofort, was geschehen war. Er rappelte sich auf, sah sich in seiner Kirche um. Alles war still. Vorsichtig und dabei nach Luft schnappend, öffnete er erneut die Tür zur Beichtkammer. Er hoffte, die Sünderbank wäre leer, alles nur ein böser Spuk gewesen, doch da lag noch immer das schwartige Stück Kopfhaut mit den langen Haaren daran.

Augenblicklich wurde ihm wieder schlecht, doch dieses Mal riss sich der Pater zusammen. Ganz tief atmete er ein und aus, presste eine Hand auf sein wie rasend schlagendes Herz.

Vorsichtig trat er einen Schritt näher, doch er konnte den Anblick des Skalps wirklich nicht ertragen. Er dachte daran, ins Pfarrhaus zu laufen und seine Schwester und Haushälterin Gustelies zu rufen. Er wollte nach dem Kirchendiener schreien, nach dem Schultheiß, dem Bischof, dem lieben Gott, doch nichts davon tat er.

Wie gelähmt blieb Pater Nau stehen, rang nach Atem und starrte auf den Skalp im Beichtstuhl. Dann schloss er die Augen, zählte in Gedanken die Becher Wein, die er heute schon getrunken hatte und öffnete vorsichtig das linke Auge. Die Kopfschwarte lag noch immer da. Und sie konnte dort unmöglich liegen bleiben.

Dieser Gedanke verursachte ihm einen solchen Schwindel, dass er mit hastigen, wankenden Schritten in die Sakristei eilte. Dort griff er ohne Nachzudenken nach der Korbflasche mit dem Messwein, goss sich den Abendmahlspokal voll und trank ihn in einem Atemzug aus. Er spürte, wie der Wein ihn ein wenig beruhigte, doch noch immer lag der Skalp dort draußen, und Pater Nau schüttelte es, seine Zähne schlugen klappernd aufeinander. Also goss er sich den Pokal noch einmal voll und noch einmal. Allmählich ging es ihm besser. Er saß auf einem Schemel in der Sakristei, ließ die Beine baumeln und stieß den Pokal gegen die Korbflasche. „Zum Wohl!“, sagte er. Er dachte an die Kopfschwarte im Beichtstuhl und kicherte mit noch immer klappernden Zähnen.

Mit einer Hand angelte er nach der Korbflasche und äugte hinein, doch die Flasche entglitt seiner Hand, fiel auf den Boden und zerschellte. Wieder kicherte der Pater, stipte seinen Fuß in die rötliche Flüssigkeit, die sich über den Boden ergoss. Gustelies wird mir die Ohren rubbeln, wenn sie die Schweinerei hier sieht, dachte er und brach erneut in aufgeregtes Gelächter aus. Dann überkam ihn eine solche Müdigkeit, dass er den Kopf auf die Brust sinken ließ und wenige Augenblicke später eingeschlafen war.

Er träumte davon, ein ganzes Fass Wein zu bekommen. Das Fass kam vom Weingut Burg aus Dellenhofen und enthielt einen so köstlichen Spätburgunder, dass ihm nur beim Anblick schon das Wasser im Munde zusammen lief. Da erschien ein Schatten hinter dem Fass. Der Schattengeist befahl Pater Nau, den Wein ins Taufbecken zu gießen. Und als der Pater gehorchte, floss kein Wein in das Becken, sondern viele, viele Kopfschwarten mit blutigen Haaren daran. Im Traum schrie der Pater, und im Leben wurde er von seinem eigenen Schrei aufgeweckt.

Sofort wusste er, was am Nachmittag geschehen war. Der Skalp, dachte er, der Skalp liegt noch immer im Beichtstuhl. Er muss da weg. Auf der Stelle. Er schluckte, spürte, wie der saure Wein ihm in die Kehle stieg. Gern hätte er sich noch ein wenig Mut angetrunken, doch die Flasche mit dem Messwein lag zerschellt am Boden. Also faltete der Pater die Hände, richtete seinen Blick auf den Gekreuzigten und flehte: „Herr Jesum Christum, stehe mir bei. Gib mir die Kraft und die Stärke, das verfluchte Ding zu holen und sage mir, wo ich es verstecken kann.“

Die Glocken vom nahen Katharinenkloster schlugen die sechste Stunde. Schon bald würden die ersten Gläubigen zur Abendmesse erscheinen. Pater Nau musste sich sputen.

Er verließ die Sakristei, die rechte Hand um einen Rosenkranz geklammert. Am Taufbecken angekommen, strich er sich ein wenig Weihwasser auf die Stirn und warf einen flehenden Blick auf den Gekreuzigten. Hilf mir, bat er dringlich. Der Herr sah

milde auf ihn herab.

Pater Nau brummte, dann begab er sich mit zögernden Schritten zum Beichtstuhl. Vorsichtig öffnete er die Tür. Ihm war, als lauere der Teufel gerade dahinter.

Die Kopfschwarte mit den langen, blonden, blutdurchtränkten Haaren lag noch immer so, wie er sie verlassen hatte. Pater Nau sah sich nach allen Seiten um. Noch war die Kirche leer. Er kniff die Augen zusammen, packte den Skalp bei den Haaren, schüttelte sich, dann zog er das Ding von der Sünderbank und eilte, den Arm mit dem Skalp ausgestreckt, als hielte er eine Pfanne mit kochendem Öl, zurück in die Sakristei.

Kaum war die Tür hinter ihm ins Schloss gefallen, ließ er die Schwarte los. Sie fiel direkt unter den Tisch mit den Gerätschaften fürs Abendmahl. Von draußen waren Geräusche zu hören, und ihm fiel ein, dass er die Bürgersfrau Fernau als Strafe damit beauftragt hatte, den Altar mit Pflanzen zu schmücken. Er hatte gehofft, wenn die Fernauerin im Januar nach Blumen suchen musste, hätte sie weniger Zeit, ihre Nachbarin auszuspionieren und sie des Weinpanschens zu beschuldigen. Aber es schien so, als könne die Fernauerin an zwei Stellen zur gleichen Zeit sein.

„Pater? Pater Nau, seid Ihr da drinnen? Ich muss dringend mit Euch reden. Heute Morgen hat meine Nachbarin ein höchst seltsames Gespräch mit ihrer Magd geführt“, hörte er sie rufen.

„Ja“, erwiderte der Pater mit einer Stimme, die er selbst nicht kannte. „Wartet, ich komme gleich zu Euch. Einen winzigen Augenblick noch. Richtet inzwischen den Altar her. Und seht zu, dass Ihr es mit der nötigen Andacht tut.“

Seine Blicke durchsuchten die Sakristei. Der Skalp musste weg. Sofort. Der Fernauerin brachte es fertig und stürmte die Sakristei, wenn sie den Altar gerichtet hatte.

Aber wohin? Gustelies, die auch gleich kommen würde, um ihm beim Ankleiden zu helfen, kramte in jedem Schrank, in jeder Truhe. Und wenn sie erst einmal gefunden hatte, was er so

eilig verbergen wollte, war das Beichtgeheimnis keinen Pfifferling mehr wert.

Gustelies und das Beichtgeheimnis. Das waren zwei Dinge, die sich gegenseitig aufhoben. Selbst der Papst, das wusste Pater Nau, würde irgendwann reden, wenn Gustelies ihn einmal in der Mangel hatte. Seine Schwester war eine gute, gottesfürchtige Frau, doch ihre Neugier war unersättlich.

Da fiel sein Blick auf die Truhe mit der Weihnachtskrippe. Dort hinein mit dem Skalp, dachte er erleichtert. Weihnachten war schon ein paar Wochen her. Und ehe die Krippe das nächste Mal gebraucht wurde, dauerte es Monate. Ja, in der Truhe mit der Weihnachtskrippe war die Kopfschwarte einstweilen sicher. Der Pater packte den Skalp mit vor Ekel verzogenem Mund, öffnete die Truhe, nahm das Jesuskind aus der Futterkrippe und legte es Maria vor die Füße, dann stopfte er den Skalp in die Wiege des Jesuskindleins, packte ein paar Heurste darauf, verschloss die Truhe, ließ sich darauf fallen und atmete erleichtert auf.

